

Aktuelle Trends bei der Jungen Generation

Zusammenfassende Erkenntnisse aus der Jugendforschung

Brigitte Melzer-Lena, München*

Das IJF INSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG in München besteht seit nunmehr fast 20 Jahren und ist ein Markt- und Meinungsforschungsinstitut, das Befragungen durchführt, wie z. B. Allensbach oder Infratest, jedoch kleiner, weil spezialisierter: Wir sind von Anbeginn als Institut konzipiert, das bei der jungen Generation forscht, also bei Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen, und, das ist sehr wichtig, bei deren Bezugspersonen: also bei Eltern, Lehrern, Ausbildern, also den Personen, die wiederum mit Jugend zu tun haben.

Die Spezialisierung besteht in drei Aspekten:

1. Zum einen haben wir für unsere Befragungen ein Interviewnetz repräsentativ über ganz Deutschland aufgebaut, das aus Jugendlichen besteht, nämlich jungen Leuten zwischen 16 und 25 Jahren. Das Motto heißt: „Jugend befragt Jugend“.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben nachgewiesen, daß der Ehrlichkeitsgrad der Antworten deutlich höher ist, wenn sich ein Jugendlicher mit einem anderen Jugendlichen unterhält, als wenn der Befrager vom Alter und der Lebenseinstellung her der eigene Vater oder eigene Mutter sein könnte.

2. Wir haben ein spezielles Stichprobenverfahren entwickelt, das die Grundgesamtheit der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Gesamtbevölkerung exakt nachbildet.

Denn nur in etwa jedem siebten Haushalt ist ein Kind oder ein Jugendlicher vorhanden.

3. Indem wir uns vorwiegend auf die junge Generation und deren Umfeld konzentrieren, verfügen wir nicht nur über ein breites Know-how, was diese Zielgruppe betrifft, sondern wir verfügen wahrscheinlich über das

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Bericht der Leiterin des Instituts für Jugendforschung (IJF) in München, Dipl.-Psych. Brigitte Melzer-Lena, über die aktuellen Entwicklungen bei der heutigen Jugend. Dieses Referat kam zustande durch die Überlegungen in der Berufungspastoral im Bistum Münster, mit welcher Situation haben wir es bei unserer Arbeit zu tun. Darüber hinaus wurde es allen Diözesanstellen im Bundesgebiet zugänglich gemacht. So wurde diese Studie auf der Jahrestagung der Ordensreferenten und deren Mitarbeiter in den Generalvikariaten und Ordinariaten der deutschen (Erz-)Bistümer vom 15./16. März 1989 in Mainz diskutiert.

größte Archiv an Jugendforschungsdaten überhaupt in der Bundesrepublik mit mittlerweile über 800 Studien.

Wer läßt nun bei uns forschen?

– Unsere Auftraggeber sind zum einen Ministerien und Verbände:

So führen wir seit Beginn der 70er Jahre regelmäßige Untersuchungen zum Drogenkonsum für das Bundesministerium für Jugend, Gesundheit, Frau und Familie durch. Die Zahlen, auf die sich Frau Süßmuth oder jetzt Frau Prof. Lehr berufen, was suchtbildende Mittel bei jungen Leuten betrifft, stammen aus unserem Institut.

Sie können sich vorstellen, daß gerade bei einem so sensiblen Thema wie dem Konsum suchtbildender Mittel ein jugendlicher Interviewstab wesentlich exakter arbeiten kann. Einen erwachsenen Befrager würde man nicht so ohne weiteres eingestehen, ob man schon einmal Hasch oder Crack probiert hat, wie man zu Alkohol oder Aufputschmitteln steht.

Wir forschen aber auch für die Bundeswehr, die sich schon seit Jahren intensiv um den Nachwuchs an Zeitsoldaten kümmern muß.

Ebenso forschen wir für das Bundespostministerium, (z. B. Vandalismus in Telefonzellen), oder für die Bundesanstalt für Straßenwesen, wenn es um das Verkehrsverhalten von Schulkindern geht usw.

– Den zweiten Block an Auftraggebern bildet die Industrie. Hier handelt es sich hauptsächlich um Konsumforschung.

– Einen dritten Block bilden die Medien. Hier geht es schwerpunktmäßig um das Freizeitverhalten und um die Mediennutzung junger Leute, aber auch um allgemeine Themen, wie Familienplanung, Einstellung zum Beruf etc.

– Einen letzten Block bilden Dienstleistungsunternehmen, wie Banken und Versicherungen.

Wir decken mit unserer Forschung also praktisch alle Lebensbereiche der Jugendlichen ab: die Freizeit, Schule und Beruf, Partnerwahl und Lebensplanung, Konsum, Umwelt usw.

Aus diesem breiten Forschungsspektrum ergibt sich ein detailliertes und aktuelles Bild darüber, wie Jugend denkt, fühlt, und handelt, und man kann fast seismographische Trends und Veränderungen aufspüren.

Methodisch führen wir sowohl Repräsentativbefragungen als auch intensive psychologische Motivstudien durch. Letztere sind ausführliche Einzelexplorationen, dazu aber auch viele Gruppendiskussionen, in denen wir uns mit den Jugendlichen selbst an den Tisch setzen. Dies waren im letzten Jahr über 120. Das heißt, die Projektleiter des Institutes haben selbst mit ungefähr 1000 jungen Leuten über die verschiedensten Themen gesprochen.

Diese auf vielfältige Weise erarbeiteten Untersuchungsergebnisse werden genutzt und umgesetzt:

- ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist auch, Problemlösungen zu erarbeiten bzw. gezielte Grundlagen für Problemlösungen bereitzustellen.
- D.h. wir zeigen in unseren Untersuchungen auf, wo Ansatzpunkte sind, um auf die jeweilige interessierende jugendliche Zielgruppe einzuwirken.

So haben wir z. B. aktiv mitgewirkt an der Entwicklung von Anti-Raucher-Kampagnen; bei Strategien zur Nachwuchswerbung für die Bundeswehr, bei der Entwicklung von Broschüren oder von Unterrichtsmaterial für die Energiewirtschaft oder auch einfach zur Wirkung von Werbung, z. B. dem rosa-roten Elefanten der Bundes-Bahn.

Es geht ja letztlich immer um Akzeptanzprobleme bei der Jugend. Da werden Angebote, Produkte, Ideen oder Kommunikationsstrategien für die junge Generation entwickelt, – die funktionieren dann nicht, weil man mit falschen Vorstellungen daran ging.

Die Aufgabenstellung an unser Institut lautet dann immer:

- was müssen wir anders machen, um den gewünschten Erfolg bei der Jugend zu haben
- oder wenn wir schon in der Entwicklungsphase einbezogen werden: wie müssen wir es machen, um erfolgsversprechend mit der Jugend zu kommunizieren etc.

Ein Thema gibt es aber nun, das leider so gut wie nie oder höchstens nur am Rande in unserer Forschungsarbeit angesprochen wurde, nämlich: Religion, Kirche, Glaubensfragen.

Leider interessierte sich bislang kein Auftraggeber für dieses Thema. Das zeigt auch, welchen Stellenwert die Kirche heute in unserer, der Forschung sonst so aufgeschlossenen Gesellschaft, hat. Sie kennen vielleicht die Jugendstudie der Shell. In 5 Bänden auf 2200 Seiten findet sich kein Wort zu Jugend u. Religion, Jugend u. Glaubensfragen. So haben wir selbst als Institut hin und wieder von uns aus die eine oder andere Frage an eine Untersuchung drangehängt, um überhaupt etwas darüber zu erfahren. Ansonsten müssen wir hier mit bruchstückhaften Erkenntnissen leben, die auf Nebenergebnissen oder indirekten Ergebnissen beruhen. Es fehlt hier zweifelsohne ein aktuelles, umfassendes und vor allem vertiefendes Bild.

Lassen Sie es mich so ausdrücken: wir haben viele Indizien, aber keine Beweise. Nämlich dafür, daß einerseits die Kluft zwischen der Jugend und den traditionellen Kirchen immer größer wird und immer mehr um sich greift und es andererseits aber durchaus Ansatzpunkte gäbe, diese Jugend wieder ins Boot zu holen.

Lassen Sie mich jetzt zu den Trends bei der jungen Generation kommen, die mir für die Arbeit der Kirchen wichtig erscheinen. Ich muß mich auf ganz we-

sentliches beschränken und in der Kürze der Zeit muß es sich auch zwangsläufig um ein nur grob skizziertes Bild handeln. Es konturiert aber eine Ausgangsbasis, die man kennen muß und die sehr viel Grund zum Nachdenken gibt. Natürlich ist es auch nicht zulässig, von „der Jugend“ zu sprechen, und sicherlich müssen gerade, wenn es um kirchliche Fragen geht, noch einmal sehr feine Zielgruppenunterschiede nach Stadt – Land, nach Religionen mit konzentrierter Kirchenaktivität und – sagen wir – diasporaähnlichen Randgebieten; nach unterschiedlicher Partizipation am kirchlichen Leben etc. unterschieden werden.

Trends heißt aber immer: übergreifende Erscheinungen, die das Klima der nächsten Zukunft prägen. Deshalb lassen Sie mich in diesem Referat weitgehend zur Formulierung „die junge Generation“ oder „die Jugend“ greifen und nur in bestimmten Fällen auf Teilgruppen eingehen.

Wenn es um Trends geht, beobachten wir innerhalb der jungen Generation immer eine Gruppe ganz besonders, nämlich diejenige, die sich selbst als Opinion-leader definiert. Das sind die Jugendlichen, die innerhalb ihrer Alters- und Freundesgruppe den Ton angeben. Es gibt hier geeichte Fragestellungen, die diese Gruppe herausfiltern. Es ist immer etwa ein Drittel, das sich als Opinion-leader und zwei Drittel, die sich als Opinion-follower definieren. Dies ist nicht nur bei den Jugendlichen so, sondern auch in der Gesamtbevölkerung. Dieses Kriterium „Meinungsführer“ ist auch unabhängig von der Schulbildung und vom Alter. So gibt es unter jungen Maschinenschlossern genauso den Opinion-leader wie unter Studenten und unter Erstklässlern, genauso wie unter Sportkameraden etc.

Wir haben allerdings über die Jahre hinweg auch festgestellt, daß sich die meisten Trends zuerst bei den besser ausgebildeten Jugendlichen und jungen Erwachsenen entwickelt und sich dann nach unten fortgepflanzt haben.

Ausgangspunkt sind auch meist Großstädte und Ballungszentren und nicht so sehr ländliche Regionen, zum Teil auch Bildungszentren wie Universitätsstädte, – nehmen sie jetzt wieder die Studentendemonstrationen.

Was beobachten wir nun aktuell an der jungen Generation heute?

Hier ist die Zeitreihe wichtig:

In den 60er Jahren sprach man mit dem Soziologen Schelsky (1957) von einer skeptischen Generation. Damals gab es allerdings noch keine systematische Jugendforschung.

Ausgehend von der 68er-Bewegung hatten wir es in den 70er Jahren dann mit einer aufmüpfigen, politischen Jugend zu tun, die sich sogar in einer außerparlamentarischen Opposition formierte.

Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre kam unter den Jugendlichen das Gefühl der Aussichtslosigkeit bei den Millionenjahrgängen stark zum Ausdruck. Man zog sich eher zurück oder war indifferent und es gab starke Strömungen der Selbstverweigerung, der Leistungsverweigerung, auch Rückzug in alternative Lebensformen.

Seit etwa drei, vier Jahren deutet sich nun wieder ein gravierender Umschwung an. Heute haben wir es eindeutig mit einer sehr lebensfrohen, genußorientierten Jugend zu tun.

Wir haben 1988 eine Untersuchung speziell bei jungen Opinion-leadern durchgeführt, also bei Meinungsführern unter den Jugendlichen und zwar bei der Altersgruppe 14 bis 27 Jahre.

Diese Studien haben wir für die Firma ‚adidas‘ durchgeführt, und sie wurde von ‚adidas‘ auch veröffentlicht.

Diese Untersuchung hat fast überspitzt das zutage gefördert, was wir auch bei der Gesamtjugend in sehr breitem Maße vorfinden: eine sehr starke Lust- und Genußzentriertheit, getragen von einem sehr optimistischen, positiven Lebensgefühl. Hans-Günther Henning und auch Thomas Ziehe haben schon Anfang der 80er Jahre darauf hingewiesen, daß bei den Jugendlichen ein Trend zum Narzißmus zu beobachten ist. 1984 wurde ein Potential von etwa 60% gemessen. Heute ist dieser Narzißmus in voller Blüte und dürfte die stärkste Grundhaltung bei den Jugendlichen überhaupt darstellen. Gemeint ist damit eine sehr ausgeprägte, nennen wir es Bezogenheit auf das eigene Selbst und Eigenliebe. Die eigenen Gefühle sind sozusagen der Maßstab aller Dinge. Das Verhalten wird sehr stark von dem Prinzip Lust – Unlust gesteuert. Man sucht in allem ein Maximum an Spaß, Genuß, Lebensfreude. Hier darf aber auch nicht vergessen werden, daß diese Jugend per Erziehung ihre Genußfähigkeit auch voll entwickeln durfte, daß das emotionale Sich-Ausleben kaum gebremst wird. Wenn man Jugendliche heute nach ihren Lebenszielen fragt, dann steht absolut im Vordergrund „Ich möchte mein Leben genießen, soviel Spaß wie möglich haben.“ So erfahren Statements wie „Es macht mir Spaß, mich selbst zu verwöhnen“ mit 75% und „ich möchte mein Leben genießen, und nicht immer fragen, was morgen kommt“, mit 69% höchste Zustimmung. 65% der Opinion-leader geben an: „Ich möchte mir im Leben so viel Luxus wie möglich leisten.“

Mit diesen Einstellungen spiegeln die Jugendlichen in hohem Maße das Ergebnis ihrer Erziehung wieder: hier müssen wir in erster Linie auf die Eltern-generation schauen, die ihnen diese Haltung ermöglicht hat.

Ein heute 15jähriger ist 1974 auf die Welt gekommen, seine Eltern sind vom liberalen Gedankengut der 68er Generation beeinflusst. Der heute 20jährige wurde 1969 geboren, fällt also auch unter diese Strömung.

Wir stellen fest, je jünger die Jugendlichen, desto ausgeprägter sind diese Züge der starken Ich-Bezogenheit, dem intensiven Streben nach allem was das persönliche Leben angenehmer macht, was von zentraler Bedeutung ist:

Diese Kinder und Jugendlichen sind herangewachsen in dem Bewußtsein, immer wählen zu können: zwischen Nußcreme A und Nußcreme B, zwischen der Freizeitbeschäftigung X und der Freizeitbeschäftigung Y, zwischen Fernsehserie A und Fernsehserie B etc. Wahlmöglichkeiten sind im Prinzip etwas Gutes, – aber der Umgang damit schafft auch ein neues Anspruchsniveau und eine entsprechende Anspruchshaltung.

Unser Institut führt auch häufig Elternbefragungen durch, und leider zeigt sich, daß die Erziehungsleitbilder Mütter und Väter in eine ganz eindeutige Richtung gehen:

- Erziehungsleitbild, im Sinne moralischer Anforderungen ist nicht das Kind zu bestimmten „Tugenden“ zu erziehen, früher nannte man es: „daß es einmal ein guter Mensch wird“, sondern:

Erziehungsziel ist, daß sich das Kind im Leben durchsetzt, daß es seinen freien Willen entfalten kann, daß es nach Möglichkeit nicht in seiner Persönlichkeit beschnitten wird.

also Selbstentfaltung und Selbstbehauptung werden vorrangig gefördert und als wesentlich definiert. Das sind wiederum Ziele, die dann auch die beschriebene narzißtische Einstellung fördern helfen.

Solche Erziehungsziele setzen dann aber auch eine liberale und tolerante Grundhaltung bei den Eltern selbst voraus.

Die sogenannte anti autoritäre Erziehung war sicherlich ein extremer Auswuchs, der nur bei einer kleinen Minderheit Fußgefaßt hat, das Gedankengut als solches aber hat die Elternschaft insgesamt durchaus beeinflußt. Auffallend ist dabei nun, daß die Eltern offensichtlich in ihrem Bemühen, möglichst nicht so autoritär zu sein, wie ihre eigenen Eltern, eigentlich kaum noch andere Werte vermittelt haben.

Und hier komme ich zu einem zentralen Punkt, der kennzeichnend ist für das „moderne“ Eltern-Kind-Verhältnis:

- daß der jungen Generation praktisch keine „Werte“ mehr im traditionellen Sinne vermittelt wurden bzw. daß sie von zu Hause aus nicht mehr das Gefühl mitbekamen, daß Werte wirklich eine Verbindlichkeit haben.

Dann kann z. B. ein Religionsunterricht nicht mehr so greifen, wenn kein Rückhalt von zu Hause da ist: Und wenn er in seinen Aussagen und seiner Verbindlichkeit auch nicht mehr von der Gesellschaft getragen wird, weil kein diesbezüglicher genereller Konsens mehr da ist.

Vergessen wir nicht, daß die Eltern dieser Jugendlichen ja selbst in einer Umbruchphase waren, als sie ihre Kinder bekamen.

Daß sie sich selbst neu orientierten und selbst auf Distanz zu vielen Werten gingen. Das war ja auch das Gedankengut der 68er Generation:

Schluß mit eingefahrenen und festgefahrenen Strukturen, mit dem „Muff unter den Talaren“, wie das Schlagwort hieß.

Es kam die Zeit der sogenannten Frauen-Emanzipation, die ebenfalls traditionelle Strukturen infrage stellte und auch gravierende Auswirkungen auf das Familienleben und die Familienstrukturen hatte.

Auch die Verbindlichkeit der Ehe wurde immer mehr infrage gestellt. Die Scheidungsraten stiegen sprunghaft an. Jeder Jugendliche kennt zumindest einen anderen Jugendlichen, dessen Eltern sich haben scheiden lassen usw.

In dieser Zeit heftiger gesellschaftlicher Umbrüche, die ja noch andauern, haben die Eltern alles getan, um möglichst wenig moralische Verbindlichkeiten zu vermitteln, da sie es gescheut haben, oder nicht in der Lage waren, neue Werte zu definieren. Sie wollten, kein neues Werte-Korsett, daß wieder einschnürt. Sicherlich haben sie es gut gemeint und haben durchaus versucht, ihren Kindern etwas mitzugeben:

nämlich den Glauben an sich selbst, an ihre eigene Stärke. Aber das sind letztlich „private“ Werte, keine allgemein gesellschaftlich verbindende.

Ich möchte aber behaupten, daß viele Kinder damit eher überfordert waren, indem sie so früh als eigene kleine Persönlichkeit respektiert wurden und so früh immer und überall ihren eigenen Willen bekamen.

Die liberale Haltung der Eltern kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß die Kinder stets miteinbezogen und zu ihrer eigenen Meinung gefragt werden. Man verordnet nichts mehr, bestimmt nicht mehr über ihren Kopf hinweg, – auch in Angelegenheiten, die eher die Eltern selbst als die Kinder betreffen: das fängt bei der Wohnungseinrichtung an und hört bei der Urlaubsplanung auf.

Diese liberale und auch kind-zentrierte Haltung fördert dann natürlich sehr früh die Kritikklust und Kritikfähigkeit der Kinder. Im Gegensatz zu früher dürfen sie jetzt auch ihre Meinung sagen und können darauf hoffen, ihren Willen häufiger durchzusetzen.

Veränderungen dieser Art zeigen sich ja schon lange Zeit auch in der Schule. Der Lehrer diskutiert mit den Schülern und setzt sich mit ihnen auseinander. Diskutieren wird regelrecht geübt.

Das Klima, in dem die junge Generation großgeworden ist, heißt also: frühe Selbständigkeit, freier Wille, von klein auf als „gleichberechtigt“ akzeptiert aber auch gefördert zu werden.

Und gleichzeitig ein Minimum an Restriktionen.

Sehr deutlich wird der Mangel an Restriktionen, der Jugendlichen auferlegt wird, darin, daß sie das „Wartenkönnen“ nicht mehr gelernt haben.

Während man früher oft noch ein Leben lang auf etwas gespart hat, wird Kindern und Jugendlichen heute alles so rasch wie möglich zugänglich gemacht. Ein schönes Beispiel ist das Fahrrad, auf das der Vater in seiner Jugend noch sparen mußte und auf das er noch warten mußte. Heute bekommt man schon

als Dreijähriger ein BMX-Rad, mit sechs Jahren dann ein Jugendrad, parallel ein zweites dazu und mit zehn Jahren ein Rennrad usw.

Wir haben in unseren Untersuchungen festgestellt: Kinder und Jugendliche geben an, daß sie auf etwas, das sie sich sehr wünschen und das teurer ist, maximal ein viertel bis halbes Jahr warten müssen. Notfalls können sie es gar vom eigenen Geld bezahlen, denn sie verfügen oft schon von der Wiege an über ein eigenes Sparbuch, das dann von kinderlosen Onkeln und Tanten reichlich angefüllt wird.

Denken sie nur einmal, welch horrenden Geschenke heute anlässlich einer Kommunion auf ein Kind einprasseln, und hier sind auch nicht unerhebliche Geldbeträge dabei.

Die Kaufkraft von 12- bis 21jährigen betrug 1987 33 Milliarden Mark.

Soziologen sagen, daß die Tugend des „Wartenkönnens“ in der bürgerlichen Gesellschaft eingeübt wurde durch sexuelle Enthaltensamkeit vor der Ehe. Spätestens seit Einführung der Ovulationshemmer werde ein Gratifikationsaufschub nicht mehr als nötig angesehen, damit sei auch das Einüben von Wartenkönnen hinfällig geworden.

Also auch: Reduktion traditioneller Werte, weil sich die Bedingungen geändert haben.

Tugenden müssen sich immer durch den konkreten Lebensvollzug legitimieren. Unsere „traditionellen“ Tugenden sind immer aus einer bestimmten Situation heraus entstanden, die sie notwendig machten, um die Situation zu bewältigen. Man hat aus einer Zwangssituation moralische Prinzipien gemacht oder eben aus der Not eine Tugend.

Jugendliche stellen heute vor allem traditionelle Werte und „Tugenden“ sehr infrage. Aus Untersuchungen zur Arbeitswelt und auch für die IJF wissen wir, daß Begriffe und Werte wie: Disziplin, Gehorsam, Fleiß, Unterordnung, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Pflichterfüllung etc. sehr negativ aufgeladen sind, ja gerade „Reizwörter“ darstellen.

Jugendliche lehnen dabei nicht so sehr die Grundidee ab, als vielmehr die selbstverständliche *Einforderung*, die bedingungslose Voraussetzung. Sie erklären diese Werte nur punktuell für sinnvoll und zwar da, wo sie ihnen einleuchten. Kritik an den Werten der Erwachsenen war schon immer jugendtypisch. Kennzeichnend für unsere heutige Zeit scheint mir aber zu sein, daß die Erwachsenen selbst eine deutliche Verhaltensinkonsistenz aufweisen, was das Befolgen ihrer eigenen Normen und moralischen Leitlinien betrifft. Die Jugend spürt hier sehr deutlich und kritisiert auch offen, daß die Erwachsenen „offiziell“ an Maßstäben festhalten, die sie selbst schon lange nicht mehr einhalten und die sich z. T. auch als gar nicht notwendig erweisen.

Lassen Sie mich noch einmal auf das Nicht – Mehr – Warten – Können, weil nicht mehr Warten – Müssen zurückkommen:

Die Tatsache, daß Eltern heute in materieller Hinsicht alles für ihre Kinder bereitstellen, was ihnen nur irgend möglich ist

- damit das eigene Kind nicht hinter anderen zurückstehen muß
- weil man dem Kind mehr zukommen lassen möchte, als man selbst in seiner Kindheit hatte,

hat dann wiederum klare Konsequenzen:

auffällige Merkmale der jungen Generation heute sind:

- Sie streben nach r a s c h e r Wunscherfüllung. Ein typischer Ausspruch eines 15jährigen: „Ich lebe j e t z t und will mein Leben j e t z t genießen“.
- Sie spüren aber auch eine r a s c h e S ä t t i g u n g. Es besteht ein auffälliger Drang nach immer neuen, noch intensiveren Reizen. Alles wird schneller langweilig.

Hier ist im Längsschnitt auch eine Veränderung dahingehend zu spüren, daß die Interessen und Ausrichtungen der Jugendlichen sehr stark auf Erleben, Mitmachen, Sich-ausleben, Sich-über-alle Sinne-selbst-erfahren, ausgerichtet sind. Das Bedürfnis nach einer intellektuellen Auseinandersetzung mit den Erscheinungen dieser Welt ist zurückgegangen zugunsten der unmittelbaren sinnlichen Erfahrung, dem Erlebnis. Jugendliche berichten über sich selbst, daß man in Freundesgruppe zunehmend weniger philosophiert oder sich über Probleme die Köpfe heißredet, sondern mehr Wert auf gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse gelegt wird. Aktion, Spaß, Lachen, tolle Erlebnisse haben – das ist immer wichtiger geworden, – das spiegelt sich z. B. auch in den Kino-Filmen wieder, die die Jugend begeistert besucht: extreme UK-Filme, übersteigerte Weltraum-Phantasien mit phantastischen Bildern, – alles, was überhöht ist, außergewöhnlich, zieht an und wird zum Maß-Stab.

Bei den Interessen der Jugendlichen nimmt das Faible für Theater, Konzerte, intellektuelle Literatur ab und die Neigung zu Szenenkultur, d. h. Pop, Show, happening usw. zu. Werner Brösch, Alf und Garfield, statt Hess, Böll oder Lenz. In München gib es ein Kino, in dem seit nunmehr fast zehn Jahren der gleiche Film gespielt wird, nämlich die ‚Rocky Horror Picture Show‘. Dort können die Jugendlichen im Publikum mitschreien, mitagieren, sie kommen entsprechend gekleidet und bunt ins Kino.

Dieser Film ist also ein Dauerbrenner.

Aber auch Popspektakel jeglicher Art werden ja ausschließlich von der jungen Generation getragen.

Heute macht ja auch Jugend für Jugend Musik, Jugend für Jugend Mode, Jugend schreibt für Jugend in Szenenblättern und Stadtzeitungen. Das heißt, die Jugendkultur speist sich schon sehr weitgehend aus sich selbst, wobei Musik zum zentralen Thema des Lebens so gut wie jedem Jugendlichen gehört. „Musik“ ist zweifellos eine moderne „Droge“ geworden. Sie erfüllt also wichtige Funktionen und entspricht am stärksten dem Narziß. Prinzip der sinnli-

chen Selbsterfahrung. In den Freizeitinteressen wird aber auch deutlich, daß Jugend sich noch intensiver als es schon immer der Fall war, dem Sport zuwendet. Auch dies hat eine zunehmend narzißtische Komponente, wenn man die Motivation genauer untersucht. Nämlich: den eigenen Körper spüren, die Lust auch an der eigenen Bewegung und die Lust am Wettkampf, die Lust am Gutsein und Sich-gut-finden.

Und hier komme ich zu zwei wesentlichen Zügen dieser neuen, lustvollen Generation.

- (1) Diese Jugend hat auch wieder Lust auf Erfolg, Lust auf Karriere.
- (2) Sie hat aber keine so große Lust mehr, etwas für andere zu tun. Es überwiegt der Trend, daß nur das eigene Ich zählt.

In der schon erwähnten Opinion-leader-Studie fragten wir, inwieweit die Jugendlichen auch bereit sind, sich zu engagieren. Hier kam durchaus ein volles „Ja“. Auf die Frage: wofür? – meinte mehr als die Hälfte: für sich selbst.

Wir stellen in politischen wie allgemein gesellschaftlichen Studien heute fest, daß diese junge Generation immer weniger für allgemeine idealistische Ziele zu gewinnen ist, sondern daß sie zuerst ihr eigenes Selbstbefinden und ihr eigenes Wohlergehen voranstellt. Das heißt nicht, daß sie sich überhaupt nicht mehr engagieren möchte – so ist das Thema ‚Umwelt‘ eines, das die Jugend brennend interessiert und wofür sie sich auch noch engagiert, denn sie sind diejenigen, die noch längstens in dieser Welt zu leben haben. Aber dieses Engagement darf nicht mehr so wie früher zu Lasten des eigenen Wohlbefindens gehen. Hier findet eine deutliche Verlagerung von allgemeinen Interessen hin zu privaten Belangen statt. So ist das Motto, unter dem die Jugendlichen heute in zunehmendem Maße ihr Leben stellen, zum einen „Das Leben genießen“ und zum anderen die Frage „Was bringt mir das persönlich, was ich jeweils tue?“

Diese Verschiebung, weg von der idealistischen Komponente, hin zur zweckorientierten, vielleicht aber auch ehrlichen, darf ich an folgendem Beispiel verdeutlichen:

Früher haben junge Männer, wenn sie den Kriegsdienst verweigerten, dies immer mit der Begründung getan, daß sie keine Waffe zur Hand nehmen wollen.

Heute geben sie offen zu, daß ihnen der Zivildienst persönlich mehr bringt. Sie sehen es dann immer noch als persönlich bereichernder an, Alten- oder Krankenpflege zu machen, als irgendwo durch den Schlamm zu robben.

Aber: Heute dürfen sie das auch eher sagen, weil die Normen anders geworden sind, weil man die Voranstellung persönlicher Interessen heute eher toleriert. Und hier haben wir es mit einer gesamtgesellschaftli-

chen Veränderung zu tun, die nun bei der Jugend am stärksten zum Ausdruck kommt. Die Soziologin H. Pross hat schon Anfang der 80er Jahre in einer Studie zur Gesamtbevölkerung aufgezeigt, daß traditionelle Werte auf der Skala der Bundesbürger nach unten rutschen und individuelle Orientierung und Privatinteressen wichtig geworden sind.

Diese so betont genußorientierte, anspruchsvolle und zum Teil egozentrische Einstellung der heutigen Jugendlichen zum Leben und zu dem, was man vom Leben erwartet, hat dann natürlich auch Konsequenzen für die Einstellung zum Beruf.

Wir können sagen, daß auch gegenüber dem Beruf zunehmend eine neue Anspruchshaltung entstanden ist, die deutlich genußorientierter und fordernder ist, als noch vor einigen Jahren.

Wer sein Leben so sehr nach der Maxime ausrichten konnte, „Ich tue nach Möglichkeit nur, was Spaß macht“, will auch im Beruf Spaß haben.

Ihnen ist vielleicht aufgefallen, wie schnell Jugendliche bei allem, was sie tun, wieder abspringen, wenn es ihnen keinen Spaß mehr macht; und: Abbrechen, Hinschmeißen, wird heute auch mehr toleriert, ist üblich geworden.

Mit ihrer Forderung: mehr Spaß an der Arbeit, im Beruf haben wollen, meinen die Jugendlichen aber etwas, das ein Grundübel unserer westlichen Industrienationen ausspricht: die Dissoziation von Arbeit und Liebe, von Arbeit und Emotion.

Die Forderung nach mehr Lebensqualität in der Arbeit ist weiß Gott auch nicht neu. Die heutige Jugend stellt sie nun aber aufgrund ihrer eigenen „Verwöhnungsbiographie“ auf, sie will nicht im Beruf plötzlich ganz andere Maßstäbe als sie bisher in ihrem Leben gewöhnt war.

Spaß und Freude am Beruf haben, heißt für sie auch nicht: faul sein, nichts tun. Ganz im Gegenteil: wenn sie von etwas überzeugt sind und etwas wirklich wollen, setzen sie sich voll ein, „bringen sich voll ein“.

Man kann dies in der Schule wie in der Lehre sehen, wenn sie einen guten Abschluß, einen vernünftigen Notendurchschnitt anstreben, strengen sie sich enorm an. Aber: wichtig ist der Akzent dabei: sie nehmen Mühen freiwillig und zweckgerichtet auf sich und selbst bestimmt und weil sie den Sinn erkannt haben, davon überzeugt sind und nicht, weil es ihnen aufoktroiert wurde oder weil man das halt zu tun hat.

Karriere und Vorwärtsskommen im Beruf ist also wieder angesagt, Verweigerungshaltungen sind nur noch sehr gering ausgeprägt.

Aber auch die Karriere- oder Fortkommensvorstellungen der jungen Leute haben heute eine Umstrukturierung in der Motivation erfahren:

Man will nicht mehr so sehr beruflich etwas werden, weil sich das so gehört, weil man seine Pflicht erfüllen muß, oder weil ein bestimmtes Pre-

stige daran geknüpft ist, also nicht mehr so aus sozialer Anpassung heraus. sondern:

1. weil man Geld verdienen möchte, um sich etwas leisten zu können,
2. weil man sich auch in seiner eigenen Leistung lustvoll erfahren möchte, sich selbst verwirklichen will.

Eine aktuelle Untersuchung bei 18- bis 27jährigen, also den jungen Erwachsenen zeigt auf, daß diese den materiellen Standard ihres Elternhauses nicht mehr halten, sondern sogar noch im eigenen Leben steigern wollen.

Die jungen z. Z. noch Single-Haushalte weisen auch von Anfang an alle technischen Ausstattungen und Annehmlichkeiten auf, wie sie schon im Elternhaus vorhanden waren. Die eigene Erde oder Wohnung heißt also nicht mehr „Verzicht“ auf einen gewissen Standard.

Die Bereitschaft, wirtschaftlich mit einem Minimum auszukommen, ist bei der jungen Generation auf ein Grüppchen von 3% geschrumpft.

„Karriere“ war noch Anfang der 80er Jahre fast ein Negativbegriff von dem man sich distanzierte, weil er nämlich mit Ellenbogenmentalität verbunden wurde, was unter den Millionenjährgängen unumgänglich erschien.

Heute ist der Begriff „Karriere“ wieder angesehen, und es bekennen sich immer mehr Jugendliche zu diesem Karrierestreben.

Hier zeigt eine Befragung von 17- bis 29jährigen: nur 15% sehen den Karrierebegriff negativ, jeder zweite, nämlich 51%, sieht ihn positiv.

Wir haben gerade zum Thema Jugend und Beruf seit Anfang der 70er Jahre kontinuierlich untersucht, und in den letzten Jahren zeigen alle Studien einen Trend zu einer qualitativ erhöhten Arbeitsbereitschaft, wenn man einen Vergleich mit den 70er Jahren anstellt, aber auch zu einem höheren – nennen wir es Forderungscharakter – eben nach dem hedonistischen Prinzip „Lust an der Arbeit“, „Spaß und Selbstentfaltung“.

Besonders wichtig ist dabei die Selbstbestimmung und die Selbstverwirklichung. Für jugendliche Schulabgänger ist es geradezu eine Horrorvorstellung, sich mit Beendigung der Schule von heute auf morgen in ein Zwangskorsett fester Arbeitszeiten und Anweisungen zu begeben, die dann den Tag von morgens bis abends reglementieren. Man möchte im Betrieb selbst mehr entscheiden und mitbestimmen dürfen, um sich nicht so gegängelt zu fühlen, was man auch von zu Hause lange nicht mehr gewöhnt ist.

Deshalb träumen die jungen Leute in hohem Maße davon,

- sich selbständig zu machen
- freiberuflich tätig zu sein
- Phasenarbeit zu machen (also eine Zeitlang ordentlich reinzupowern und dann wieder Pause zu machen)
- so flexibel wie möglich arbeiten zu können.

Die Arbeitsmotivation heute bei den jungen Leuten heißt also nicht:

Man arbeitet, weil man arbeiten muß, weil Arbeit zum Leben dazugehört, also aus Pflichtgefühl und Verantwortung heraus, sondern man sieht im Beruf Erfüllung; er muß Lust am eigenen Tun und Können ermöglichen. Man ist bereit zur Leistung – ja, aber sie muß sich auszahlen: Immateriell im Sinne „Freude an sich selbst“, aber auch materiell durch Geld und durch Aufstieg-Karriere.

Wie einsatzbereit Jugendliche dann sind, zeigt auch das ständig steigende Interesse an Weiterbildung.

Für die Wirtschaft und die Arbeitgeber wird es also in den nächsten Jahren vorbei sein mit der tiefen Dankbarkeit von Lehrlingen, daß sie überhaupt eine Lehrstelle bekommen haben, vielmehr werden diese künftigen Lehrlinge, die ja zur Mangelware werden, sehr wohl ihren Beruf und den Betrieb danach wählen, wo sie ein Maximum dessen zu finden glauben, das sie sich wünschen.

Die Arbeitswelt muß sich hier also völlig neuen Ansprüchen stellen. Hier kommen auf die Wirtschaft, aber auch auf öffentliche Arbeitgeber große Probleme zu. Sicherlich läßt sich das nicht alles in dieser Form realisieren, wie sich die jungen Leute das vorstellen. Aber man kann auch nicht hoffen, daß sich diese durch ihre Biographie so verwöhnte Generation, die sich zunehmend auch ihres Wertes als Arbeitskraft bewußt werden wird, wenn die geburtenschwachen Jahrgänge ins Berufsleben eintreten, gravierend umstellen und nahtlos einpassen wird.

Lassen Sie mich hier noch einen wichtigen Punkt anführen, den unsere Untersuchungen ergeben haben:

Die Eltern sind für Jugendliche zunehmend weniger Vorbild. Sie erleiden heute insofern schon einen frühen Autoritätsverlust, als ihnen die Kinder in bestimmten Bereichen sehr schnell ebenbürtig oder sogar überlegen sind. Dies betrifft z. B. die Konsum- und Werbekompetenz.

Heute verweist eine Mutter bereits auf ihren 12jährigen, wenn es um das Thema Werbung geht mit der Bemerkung „Fragen Sie meinen Jungen, der weiß das viel besser als ich“.

Väter berichten voll Stolz, wie ihnen ihre Jungen auf dem Computer was vormachen oder daß sie sich besser mit dem Auto auskennen als sie selbst. Gerade die Technik ist ein Bereich, wo Jugendliche ihre Eltern schon ausstechen können.

Aber auch unter Mutter und Tochter ist es heute so, daß nicht mehr die Tochter die Kleider der Mutter anzieht, sondern umgekehrt, und die Tochter der Mutter die neuesten Schminktips gibt.

Problematisch wird es aber, wenn es um das Thema „Beruf“ geht. Hier sprechen 75% der 17- bis 29jährigen ihren Eltern Vorbildcharakter ab. Sie wollen

es selbst in Arbeit und Beruf nicht so machen wie ihre Eltern, weil diese ihrer Meinung nach nicht verstehen, ihr Leben, ihre Freizeit und ihren Beruf zu genießen. Eltern sind nur dann noch Vorbild, wenn die Kinder das Gefühl haben, daß sie etwas aus ihrem Leben machen oder aber wirklich Spaß an ihrem Beruf haben.

Hier gibt es geradezu erschütternde Zitate von seiten der Jugendlichen wie: „Wenn mein Alter abends heimkommt, ist er völlig ausgelaugt, kann sich nur noch mit der Bierflasche vor den Fernseher setzen, so möchte ich nicht leben“; „Meine Eltern haben nur ein Leben lang geschuftet, und heute sind sie fix und fertig und haben nichts davon“.

Generell läßt sich sagen:

Die Jugendforschung konstatiert insgesamt eine immer frühere Ablösung vom Elternhaus; man sucht sich seine Leitbilder und Vorbilder woanders.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang noch ein weiterer Trend bei den Jugendlichen, – nämlich der Trend zur Gruppe/zur Clique. Die sogenannte Peer-group, d. h. Gruppe der Gleichaltrigen, der Freunde, ist in vielen Punkten für die Jugendlichen maßgebender als das, was die Eltern meinen.

Jugendliche beteuern selbst, daß die Freunde, die Freundesgruppe das wichtigste für sie im Leben sind; ohne Freunde ist das Leben nicht lebenswert.

In der Gruppe/Clique ist gegenseitiges Verstehen, gleiche Wellenlänge, gleiche Interessen, gleiche Bedürfnisse, Aktion, Kommunikation.

Jugendliche sind auch sehr aufgeschlossen für kollektive Erlebnisse, Gruppenerlebnisse. Ein stark verbindliches Element in ihnen ist die Musik. Die Attraktivität von Popkonzerten und Popgruppen besteht in diesem kollektiven sinnlichen Wesen. Musik als gemeinsame Sprache, die Gefühle und Empfindungen ausdrücken. Diesen Drang zum Gruppenerlebnis kann sich natürlich auch eine Kirche zunutze machen, soweit die Trends uns besonders wesentlich erscheinen. Dieses Bild der jungen Generation ist natürlich sehr fokussiert und dadurch zwangsläufig auch sehr schwarz-weiß und an manchen Stellen überzeichnet. Es soll ihnen aber den Grundtrend deutlich machen. Es gibt und wird auch immer Gruppen mit anderen Schattierungen und Ausrichtungen geben. Heute ist aber der Trend zum anspruchsvollen Hedonisten, den ich aufgezeigt habe, als außerordentlich stark anzusehen und er hat alle Bildungsstufen unter den Jugendlichen erfaßt und ist nicht nur ein Merkmal verwöhnter Gymnasiasten oder Studenten.

Wo sind nun die Anknüpfungspunkte zur Kirche, zum Bereich Glauben und Religion?

Grundsätzlich fällt in allen unseren Untersuchungen auf, daß die Jugendlichen von sich aus das Thema „Glauben“ und „Kirche“ praktisch nicht the-

matisieren. Selbst wenn es subjektiv von Bedeutung ist, wird es also nicht in besonderem Maße nach außen getragen.

Auch in Gesprächen mit anderen Jugendlichen geht es in der Regel um andere Themen wie Musik, Freizeitunternehmungen, Konsum u. ä. „Glaube“ und „Religion“ haben als Themen keinen Prestigewert unter den Jugendlichen. Ein Thema „Umwelt“ ja; aber mit Religion und Kirche im traditionellen Sinne wird man fast schon zum Außenseiter.

Wir können das in Gruppendiskussionen oft beobachten:

Wenn es z. B. um ein Thema Tschernobyl oder Umwelt allgemein geht und jemand gibt sich als praktizierender Christ zu erkennen oder vertritt einen dezidiert religiösen Standpunkt, dann wird er von den anderen nicht mehr ganz ernst genommen, sie grenzen ihn unwillkürlich aus, er gehört nicht mehr zu ihnen.

Das heißt nun nicht, daß sich Jugendliche überhaupt nicht mehr für Glaubensfragen im weitesten Sinne interessieren. Ganz im Gegenteil: es zeigt sich eine starke Aufgeschlossenheit und Empfänglichkeit für – nennen wir es „see-lische Fragen und Signale“, für Spirituelles, Transzendentes.

Hier zeigt sich ja auch ein gesamtgesellschaftlicher Trend: Je rationaler, durchorganisiert, technischer und perfekter unsere Welt wird, desto stärker wird das Bedürfnis nach Dingen, die nicht rational zu erklären sind.

Was nun die Erkenntnisse aus den spärlichen Fragen zu Religion, Kirche, Glaubensleben usw. in unseren Untersuchungen betrifft, so fällt dort folgendes auf:

- (1) Erstens: Eine starke Diskrepanz zwischen einem allgemeinen „an Gott glauben“ und einem subjektiven Engagement in einer Glaubensgemeinschaft.

Hier haben unsere Untersuchungen gezeigt, daß es bei den 10- bis 16jährigen 82% und bei den 17- bis 29jährigen inzwischen noch 71% sind die angeben „an Gott zu glauben“.

Aktives Engagement in der eigenen Religionsgemeinschaft bzw. Glaubensgemeinschaft im Sinne „praktizierender Christ“, regelmäßige Teilnahme am kirchlichen Leben, an Gottesdiensten usw. wird dann aber nur von einem sehr kleinen Anteil bejaht.

Bei den 10- bis 16jährigen sind es 19%, d. h. jeder Fünfte, bei den 17- bis 29jährigen sind es nur noch 10%, also jeder Zehnte (Untersuchung: 1987).

Man kann also auch bei der jungen Generation von einem Rückgang der institutionalisierten Religiosität und einer Zunahme „vagabundierender“ Religiosität sprechen.

Das Gefühl der Gläubigkeit ist vorhanden, die Umsetzung in einem

aktiven Bekenntnis zu einer Kirche und aktivem Engagement in der Kirche ist aber nur sehr gering.

- (2) Praktiziertes, religiöses Leben zeigt sich auch deutlich altersbedingt: Wir haben hier nur den Zeitraum ab 10 Jahren untersucht. Hier zeigt sich die Zeit zwischen 10 und 16 Jahren als entscheidender Zeitraum der Nähe zur Kirche, aber auch der zunehmenden Entfernung von ihr. Kirchenbesuch und praktizierte Religiosität im eigenen Leben, bewußte Bekenntnis zur Kirche usw. nehmen mit dem Fortschreiten des Jugendalters deutlich ab.

Dies zeigt aber auch, daß Maßnahmen von seiten der Kirchen im Jugendalter ansetzen müssen, um diesen Schwund zu bremsen und nicht erst im Erwachsenenalter wieder ansetzen dürfen. Die Kirchen müssen sich also zentral um die Jugend kümmern.

- (3) Was Prestigewert der Kirche bei den Jugendlichen betrifft, so hat eine Untersuchung zum „Zeitgeist“ bei der jungen Generation erbracht, daß die Kirche eher als „out“ gilt.

Wir haben gefragt, wo denn das Engagement der Jugendlichen abnimmt: hier werden die Kirche und kirchliche Jugendgruppen genannt mit der Begründung:

- zu dogmatisch, konventionell
- langweilig, nichts los
- die haben genug eigene Probleme.

Wenn wir die Jugendlichen umgehender fragen, wofür sie bereit sind, sich zu engagieren, dann ergibt sich folgende Rangreihe:

- ganz oben steht der Umweltschutz, Naturschutz (63%)
- dann folgt dicht an zweiter Stelle „für sich selbst, für eigene Interessen, für die persönlichen Belange“ (53%)
- Beruf, Karriere, Arbeit
- Freunde, Bekannte
- Freizeit, Hobbies
- Sport
- Geld, Luxus, Konsum
- Frieden, Abrüstung
- Kirche im Kirchenkreis 4%

Wenn es dagegen darum geht, wofür das Engagement immer geringer wird, dann steht an erster Stelle

- die Politik: Erfolglosigkeit, Resignation, Politik ist unglaubwürdiger geworden, Undurchsichtigkeit
- soziale Belange: jeder lebt nur für sich, fehlende Leitbilder bringt keinen Nutzen, Ideale gehen zurück
- Kirche, kirchliche Jugendgruppen: uninteressant, lohnt sich nicht

Schlagen wir jetzt hier den Bogen zu den Trends, die ich bei der jungen Generation aufgezeigt habe und in denen meiner Ansicht nach auch Chancen für die Kirche heute liegen:

Wir haben gesehen:

Jugend lehnt Dogmatismus heute dezidiert ab denn je, sie denkt und handelt pluralistischer. Das „schemenhafte“ Denken weicht immer mehr auf, es wird nicht mehr so viel verteufelt. Dies sieht man auch in der Gesamtgesellschaft, siehe Kommunismus und neue Aufgeschlossenheit gegenüber einer Perestroika von Gorbatschow.

Andere fremde Religionen rücken immer näher. Es gibt speziell unter den Jugendlichen nicht nur einen neuen „Religionstourismus“, indem man in fernöstliche Länder fliegt, um sich dort auch mit den Religionen auseinanderzusetzen. Auch in ihrem täglichen Leben sind Kinder und Jugendliche heute mit anderen Religionen konfrontiert, indem nämlich die bei uns lebenden Ausländer ihre Religion mitbringen und schon Schüler in der Grundschule wachsen hier mit dem Bewußtsein von Vielfalt auf, erkennen andere Formen von Religion usf.

Mit ihrem ausgeprägten Faible für Außergewöhnliches, Anderes, Exotisches, zeigt sich die Jugend sehr aufgeschlossen für alles Neue. Man sucht das Exotische und nicht die institutionelle Kirche mit ihrer abendländischen Tradition.

Man spricht über indische Religionen, über Sekten, über New Age, nur die traditionelle Kirche ist nicht mehr im Gespräch, man meldet sich aus der Kirche ab wie aus dem Turnverein, sie ist uninteressant und langweilig geworden.

Und hier muß man mit Untersuchungen ansetzen: Was fasziniert an anderen Religionen und religiösen Formen? Und wie kann man hier die institutionalisierte Kirche wieder ins Gespräch bringen?

Wie intensiv die Auseinandersetzung mit neuen Formen von Religiösität, Transzendenz aber auch Übersinnlichem, Okkultismus ist, spiegelt ein Blick in Jugendmedien und hier insbesondere in die Stadtzeitungen wieder. Hier ist schon ein regelrechter „alternativer Markt“ an Angeboten entstanden. Da gibt es z. B. in der Münchner Stadtzeitung eine Abteilung „Seele“, wo Gruppenabende, Heilendes Tao, Tarot, Meditationen usw. angeboten werden. Hier blüht eine unüberschbare Vielfalt.

In jedem Buchgeschäft gibt es heute eine Abteilung Esoterik, die von Jugendlichen intensiv durchgestöbert werden. Auch renommierte Verlage widmen in ihren Katalogen diesem Bereich heute mehr Seiten als dem Bereich Klassik. Dort wird dann angeboten: Positives Denken, spirituelle Kraft, Reinkarnation, Jenseiterfahrungen, Medialität außerkörperlicher Erfahrungen, Geheimlehren, verborgenes Wissen, Psi-Forschung, östliche Weisheiten, Astrologie, New Age, Modelle von morgen, denn alles klingt natürlich, aufregend, geheimnisvoll, verspricht ganz andere Reize.

Bei dieser Erwartung ist es also höchste Zeit, daß sich die christlichen Kirchen ihren angestammten Platz zurückerobern, denn in dem Maße, in dem auch die Eltern ihre Verbindlichkeit als religiöse Vorbilder verloren haben, wenden sich Jugendliche weit unbefangener anderen Institutionen und Stellen zu, die dem Bedürfnis nach wie auch immer gearteter Religiosität und Transzendenz entsprechen.

Für die Kirche geht es ja um zwei große Bereiche:

- einmal um das Potential der Jugendlichen als Gläubige und aktiv am Kirchenleben teilnehmende einerseits
- und zum anderen um den Nachwuchs an Priestern und Ordensleuten, also „Kirche als Beruf“.

Und ich glaube, daß die Kirchen, wenn sie Selbsterforschung betreiben, und zum Umdenken bereit sind – dies ist nicht gleichzusetzen mit einer Entfernung vom offiziellen Dogma – sondern ich meine damit Veränderungen in ihrem Auftreten und in ihrer Kommunikation mit der Jugend durchaus eine Chance haben:

- Weil eben dieses hohe Potential an Aufgeschlossenheit für spirituelles, transzendentes Gedankengut zu verzeichnen ist.
- Weil die Kirche immer dann, wenn sie „jung“ aufgetreten ist, auch Anklang gefunden hat. „Jung“ bedeutet auch immer unkonventionell.
 - So möchte ich hier die Apozeit anführen, in der es immer Geistliche gab, die gerade Leitbildfunktion für die jungen Leute hatten und mit denen die Jugend immer in engem Kontakt stand: Ich meine hier z. B. Professor Helmut Gollwitzer, der immer darum gekämpft hat, daß die Apo gewaltlos bleibt oder Pastor Niemöller, der letztlich ein Vorkämpfer der Friedensbewegung war und auch Pastor Albertz.

Unkonventionelle Geistliche werden bei jungen Leuten geradezu „gefeiert“.

- Weil in der Kirche ja schon immer Grundgedanken verwurzelt waren, die heute bei der Jugend hoch im Kurs stehen, nur daß die Kirche nicht in zielgruppengerechter Form mit der Jugend darüber spricht. Ich meine damit z. B.
 - ökologischen Gedanken,
 - den Friedensgedanken.

Franz Alt ist ein gutes Beispiel dafür, wie man der jungen Generation christliches Gedankengut aktuell nahebringen kann.

Immerhin wurde im Zusammenhang mit Franz Alt damals die Bergpredigt in der Frankfurter Allgemeinen abgedruckt. Das hat die Kirche meines Wissens noch nicht geschafft.

Ch a n c e –, weil die Kirche immer dann für junge Leute interessant wird, wo

sie mutig auftritt, sei es in Chile oder in Korea; beispielhaft sind hier auch die Entwicklungen im Ostblock, die Bewegung „Kirche von unten“.

– Die Jugend interessiert sich auch für die Rolle der Kirche in der Dritten Welt, auch hier sehe ich einen wichtigen Anknüpfungspunkt.

Chance auch –, weil die junge Generation auch wieder eine starke Neigung zeigt, alte Bräuche wieder aufleben zu lassen. Während es noch in den 70er Jahren eher als chic galt, Weihnachten möglichst cool zu feiern und mit einer Party unter Freunden, statt bei den Eltern zu Hause, ist Weihnachten heute wieder mit Tannenbaum, Geschenken und viel Familiensinn angesagt, und auch wieder mit Christmette.

– Weil es in der Kirche noch Vieles mehr gibt, was durchaus bezug hat zu neuen Strömungen bei den jungen Leuten. Nehmen wir hier nur folgende Beispiele:

– Leistung ist wieder in, aber auch Gemeinschaft und Kommunikation: Wieso ist sowas nicht auch für Wallfahrten nutzbar zu machen? Der große Zulauf an Kirchentagen zeigt ja schon, wie sehr Jugend ein kollektives Erlebnis, die Musik, die Auseinandersetzung und auch das Rauskommen aus dem engen Lebenskreis zum Teil oft kleinstädtischer Gemeinschaften schätzt und sucht.

Fasten und meditieren ist wieder Mode geworden; warum nicht ein „Urlaub im Kloster“?

Das alles sind jetzt mehr spontane Ideen, die sich mir beim Schreiben dieses Vortrages aufgedrängt haben.

Ich will damit nur aufzeigen, daß es viele Ansatzpunkte gäbe, die Kirche auch einer Jugend von heute wieder schmackhaft zu machen.

Das alles setzt aber voraus, daß man zunächst einmal dezidiert erforscht, welche Vorstellungen die jungen Leute heute von Kirche haben, was sie eigentlich von ihr erwarten und in welchen Formen und Möglichkeiten die Kirche den Bedürfnissen der Jugendlichen stärker entsprechen könnte, – gerade im Vergleich zur Faszination anderer Religionen und religiösen Erscheinungsformen. Ich bin überzeugt, daß bei den Jugendlichen auch viele falsche Vorstellungen und Vorurteile gegenüber der traditionellen Kirche bestehen, die es auszuräumen gilt. Das größte Problem scheint mir aber, daß sich die Kirche nicht jugendadäquat darstellt, sich also einfach „schlecht verkauft“, unter Wert verkauft.

So glaube ich z. B., daß die Schriften der katholischen Kirche bei den jungen Leuten heute nicht mehr ankommen. Es wurde aber nie getestet, wie diese eigentlich aufgenommen werden. Ich glaube, daß hier viel zu wenig geschieht.

Sicherlich muß auch untersucht werden, wie ein Gottesdienst heute sein sollte, welche Art von Predigt junge Leute anspricht. Hier kann man z. B.

Textpassagen von Predigten mit jungen Leuten durchgehen und so über psychologische Forschung herausfinden, wie die Ansprache und die Zielrichtung sein muß, um wieder Gehör zu finden.

Grundsätzlich geht es also darum, die Kirche wieder deckungsgleich oder kompatibler zur Sehnsuchtswelt der Jugendlichen zu machen. Kirche muß wieder Spaß machen, also diesem Bedürfnis nach intensivem Selbsterleben entgegenkommen. Es muß wieder Freude am Entdecken der Kirche geweckt werden. Es muß aufgezeigt werden, daß Selbstverwirklichung auch in der Kirche möglich ist. Es muß aber auch dem Bedürfnis nach Autonomie entsprochen werden, denn über Disziplin und Gehorsam allein läuft nichts mehr.

Das heißt aber auch, daß sie neue Wege suchen müssen, um auf die Jugend zuzugehen und sie zu gewinnen. Das heißt, es geht auch für die Kirche um ein Neues, nennen wir es „Jugendmarketing“.

Und deshalb glaube ich, daß es wichtig ist, zunächst in umfassenden Grundlagenstudien auszuleuchten, wie der Status quo bei der Jugend derzeit ist und daß daraus dann Konzepte und Maßnahmen entwickelt werden können.

Erst wenn man weiß, welcher Typus heute noch oder wieder für den Priesterberuf zu gewinnen ist, und welche Motivationen heute einen solchen Berufswunsch bestimmen, ist es auch leichter, ihn richtig anzusprechen.

Ich glaube, daß die Kirche viel zu lange gewartet hat, sich aktiv, auch über Forschung mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

Es ist in der Regel doch so, daß eigentlich jeder aus der eigenen Arbeit weiß, was läuft, aber erst wenn konkrete Zahlen und abgesicherte Erkenntnisse auf dem Tisch liegen, kommt es zur Entwicklung greifbarer Maßnahmen.

Ich persönlich bin der Überzeugung, daß die Jugend nach wie vor begeisterungsfähig ist, wenn man sie richtig anpackt und ihren Bedürfnissen entsprechend handelt.

Und ich glaube, daß die Kirche von sich aus viele Ansatzpunkte bietet, wo sie auch heute einen wichtigen Nerv bei der jungen Generation treffen kann, sie muß es nur auf modernere Weise tun und auf der Wellenlänge vermitteln, wo die Jugendlichen empfänglich sind.

Lassen Sie uns also deshalb die bisher nur punktuellen Erkenntnisse auf die konkrete Basis solider und umfassender Forschung stellen und dann die Probleme tatkräftig anpacken.